

Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun

Vortrag
Kulturelle Vielfalt – Migration, Medien und Kunst
Aalen, Donnerstag, 19. Juni 2008, 19.00 Uhr
Torhaus

Face Migration – Sichtvermerke

Finissage

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Fehrenbacher,
Sehr geehrte Frau Steybe,
Meine Damen und Herren,
Liebe Luzia Simons,

Vorbemerkung

Integration und Sport

Wenn man Fussball als Kunst begreift, dann ist die Integration in diesem Bereich ganz gut gelungen. So schießt der in Polen geborene Lukas Podolski im Eröffnungsspiel der EM zwei Tore für Deutschland gegen Polen. Es ist selbstverständlich geworden, dass Gerald Asamoah und Patrick Owomoyela für Deutschland kicken oder der Türke Ümit Korkmaz für Österreich spielt. Insgesamt haben acht Spieler aus dem deutschen Aufgebot einen Migrationshintergrund, darunter alle fünf Stürmer. Bei den Kroaten sind die Brüder Robert und Niko Kovac in Berlin geboren, Ivan Klasnic in Hamburg. Auch ein Bundesligaspieler türkischer Abstammung kickt nicht für Deutschland, sondern für die Türkei.

Beim VfB Stuttgart spiegelt sich auf jeden Fall Fussball als ein Bild der Gesellschaft wieder. Beim VfB sind über 55 Prozent der Profis entweder Ausländer oder Deutsche mit Migrationshintergrund. Knapp 45 Prozent sind Deutsche ohne erkennbaren Migrationshintergrund.

Auch das Spiel heute Abend gegen Portugal ist ein multikultureller Ereignis. 1964 wurde das Anwerbeabkommen mit Portugal abgeschlossen. In Deutschland leben jetzt rund 115.000 Portugiesen, von denen man normalerweise so gut wie gar nichts hört. Sind sie deshalb integriert? Nein, ihre Deutschkenntnisse und Schulabschlüsse lassen leider zu Wünschen übrig. Ähnlich sieht es bei den etwa 534.000 Italienern aus, die als „halbe Deutsche“ gelten, in Wirklichkeit haben aber die Kinder schlechtere Schulabschlüsse als die Türken.

Migration und Migrationspolitik

„Ausländerbeschäftigung“ und dadurch kulturelle Vielfalt und Bereicherung gab es in Deutschland schon lange vor der Industrialisierung, wenngleich sie noch kein Massenphänomen war. Bauhandwerker, Maurer, Zimmerleute und Kaminfeger strömten seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach Südwestdeutschland, wo sie in den durch Kriege zerstörten Gebieten beim Wiederaufbau der Städte und später beim Bau der aufwändigen Schlösser der Territorialfürsten Arbeit und Existenzgrundlage fanden. Das aufblühende höfische Leben zog Menschen aller sozialen Schichten, Militärs, Bauarbeiter, Handwerker und Künstler aus fast allen europäischen Ländern in die damaligen Residenzen im heutigen Baden-Württemberg.

Italienische Künstler

Neben den Kaufleuten und Handwerkern kamen auch Baumeister und Künstler nach Südwestdeutschland. So sind die Arbeiten von Bauhandwerkern aus Tirol und dem Vorarlberg von großer kunstgeschichtlicher Bedeutung. Ohne die italienischen Künstler etwa, die in Deutschland als „Arbeitswanderer“ ihr Geld verdienten, wäre die deutsche Kunst- und Musikgeschichte des Barock und des Rokoko nicht denkbar. Unter dem Hofbaumeister Giovanni Donato Frisoni erfolgte beispielsweise ab 1715 der erhebliche Ausbau der Ludwigsburger Schlossanlage. Die Anlage Ludwigsburg – seine Bauten bilden das Zentrum der heutigen Stadt – galt für jene Zeit als zukunftsweisendes städtebauliches Konzept, ähnlich wie Schloss und Stadtanlage von Rastatt, die vom Architekten Domenico Egidio

Rossi stammten. Mit den italienischen Baumeistern kamen oft ganze Familien für teilweise mehrere Generationen nach Württemberg: Architekten, Stuckateure, Steinmetze, Bildhauer und viele andere qualifizierte und vielseitige Künstler und Handwerker, die alle irgendwie miteinander verwandt waren.

Erfolgreiche Kaufmannsfamilien

Nicht wenige der jungen italienischen Wanderhändler wurden zu sesshaften Kaufleuten und stiegen in ihrer neuen Heimat zu Unternehmern mit eigenen Angestellten auf. In zahlreichen Orten des heutigen Baden-Württemberg lassen sich diese Kaufmannsfamilien nachweisen. In Waldshut etwa hatten die Italiener schon um 1715 ein eigenes „fremdländisches“ Patriziat gebildet. Die Familien der Belmonte, Kilian und Perola prägten das Wirtschaftsleben der Stadt und brachten sogar mehrere Bürgermeister hervor.

Besonders bemerkenswert ist auch das Beispiel der Familie Brentano, die ursprünglich vom Comer See stammte und zu der nicht nur angesehene Kaufleute in Konstanz, Freiburg, Heidelberg oder Rottenburg zählten, sondern aus deren Mannheimer Zweig auch Lorenz Brentano, der Chef der badischen Revolutionsregierung von 1849, sowie der Dichter Clemens von Brentano und seine Schwester Bettina von Arnim hervorgingen.

Türkenmode

Schon immer hatte das Osmanische Reich eine Mischung aus Furcht und Faszination auf die Europäer ausgeübt. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam dann allerdings die „Türkenmode“ („Turquerie“) auf. Im selben Maße, wie das Osmanische Reich als Bedrohungsfaktor aus dem abendländischen Machtgefüge ausschied, nahm es an Bedeutung in den positiven Phantasien zu. Orientalische Kultur, Philosophie und Kunst wurden „modern“. Nun wurde es chic, sich wie der „Türkenlouis“ (1655–1707), der siegreiche kaiserliche Feldherr in den Türkenkriegen, im orientalischen Kleid porträtieren zu lassen. Seine „Türkenbeute“ ist heute im Schloss Rastatt zu bestaunen. Die „Orientmode“

veränderte auch Europas Musik – zuerst die Militärmusik, später mit den Kompositionen von Haydn, Mozart und Beethoven.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Orient auch zum Thema von Träumereien der Fürsten. Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz (1724–1799) ließ sich um 1790 im Schwetzingen Schlosspark eine Moschee errichten. Sie galt ihm auch als Symbol der Glaubenstoleranz, des Glaubens an einen Gott hinter allen Bekenntnissen. Auch die Stuttgarter Wilhelma ist von Orientphantasien des 19. Jahrhunderts geprägt. Die maurischen Bauformen, kostbare orientalisch Innenräume und die Gärten mit Wasserspielen sind als faszinierende morgenländische Welt konzipiert.

Meine Damen und Herren, heutzutage bestimmen Migration und Integration die Schlagzeilen nicht nur in Baden-Württemberg. Nachdem mehr als ein halbes Jahrhundert lang die deutsche Realität als Einwanderungsland geleugnet wurde, sind beide Themen als politische Schwerpunktaufgaben erst in letzter Zeit auf die politische Tagesordnung gesetzt worden. So kritisierte Bundespräsident Horst Köhler im April 2006 in aller Deutlichkeit, dass Deutschland das Thema Integration „verschlafen“ habe. Bundeskanzlerin Merkel sagte gut ein Jahr später: „Wenn wir ehrlich sind, haben wir das Thema Integration in unserem Land zu lange auf die lange Bank geschoben.“ Jetzt geht es darum, mit einer „nachholenden Integrationspolitik“ die Versäumnisse der Vergangenheit wettzumachen. In der Tat: Ein Zuwanderungs- und Integrationsgesetz – genauer: „Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern (Zuwanderungsgesetz)“ – haben wir erst seit 2005.

Migration und Integration gehören untrennbar zusammen, so wie die Integrationserfolge der Vergangenheit auch auf das Vermögen der Gegenwart verweisen, „fremde“ Einflüsse aufzunehmen. Dabei wird recht schnell deutlich, dass Integration keine Einbahnstraße oder

nur einseitige Aufgabe der Zugewanderten, sondern auch das Ergebnis der Aufnahmebereitschaft der Einheimischen ist.

Trotz der Probleme, die Zuwanderung zweifelsohne mit sich bringt, bedeutet sie in aller Regel auch eine ökonomische, politische, soziale und kulturelle Bereicherung. Im kulturellen Bereich lässt sich dies gut beobachten. Aus der Aus- und Einwanderungsgeschichte Südwestdeutschlands lässt sich auch ablesen, dass Integration seine Zeit braucht und nicht erzwungen werden kann. Die historischen Beispiele zeigen, dass es mindestens eine, wenn nicht zwei oder drei Generationen dauert, bis sich Migranten angepasst haben. Und übrigens behalten auch gerade die Deutschen im Ausland ihre kulturellen Wurzeln lange bei, leben in ihren „communities“ und pflegen ihre Traditionen und Feste.

Das wird oft vergessen, wie auch die Tatsache, dass die ersten deutschlandweiten Versuche, „Gastarbeiter“, oberitalienische Landarbeiter auf die Bauernhöfe zu locken, bereits im Jahre 1952 in Südbaden stattfanden. Das Projekt scheiterte aber damals, zu einer Zeit als die Arbeitsämter noch 1,65 Millionen deutsche Arbeitslose und eine Arbeitslosenquote von 9,5 Prozent feststellen mussten. Dennoch: Die Ausländerbeschäftigung in Nachkriegsdeutschland begann vor fast sechzig Jahren in Baden-Württemberg. Noch bevor das Anwerbeabkommen mit Italien im Jahre 1955 unterzeichnet wurde, trafen die allerersten „Gastarbeiter“ auf dem Stuttgarter Bahnhof ein. Mit dem Einsetzen des Wirtschaftswunders wurde Baden-Württemberg endgültig zum Einwanderungsland. So sind seit der Gründung des Landes im Jahre 1952 rund 15 Millionen Menschen – Deutsche und Nichtdeutsche – zu uns gezogen. Zwölf Millionen Menschen haben das Land im gleichen Zeitraum wieder verlassen. Es sind also mehr Menschen hin- und hergezogen, als heute insgesamt in Baden-Württemberg leben.

Etwa 2,7 Millionen Menschen, die heute im deutschen Südwesten leben, haben einen Migrationshintergrund. Zu dieser seit wenigen Jahren auch in der amtlichen Statistik

erfassten Personengruppe gehören zugewanderte Ausländer, in Deutschland geborene Ausländer, eingebürgerte Ausländer, Spätaussiedler sowie Kinder mit zumindest einem Elternteil, das eines der genannten Merkmale erfüllt. Dieser Personenkreis muss keine eigene Migrationserfahrung haben und lebt teilweise bereits von Geburt an hier im Land. Mit dieser Begrifflichkeit des Migrationshintergrundes wurde die alte Aufteilung zwischen deutscher und ausländischer Staatsangehörigkeit um eine Kategorie erweitert, weil das Merkmal ausländische Staatsangehörigkeit immer mehr an Aussagekraft verlor. Denn schließlich bestehen Integrationsprobleme auch bei Gruppen wie eingebürgerten Zuwanderern oder Spätaussiedlern, die rechtlich keine Ausländer sind. Etwa ein Viertel der Baden-Württemberger hat damit einen solchen Migrationshintergrund. Der Anteil dieses Personenkreises liegt damit deutlich über dem Bundesdurchschnitt (19 Prozent). Unter den deutschen Flächenländern hat Baden-Württemberg sogar den höchsten Anteil an Einwohnern mit Migrationshintergrund.

Migration und Integration gehören zusammen

Die beiden Aspekte Migration und Integration gehören untrennbar zusammen. Oft werden die Begriffe aber verwendet, ohne genau zu sagen, was eigentlich damit gemeint ist. Migration (lat. *migratio*) heißt übersetzt so viel wie „Wanderung“. Die Menschen verlassen dabei ihre Heimat, weil sie dort keine Arbeit finden oder aus anderen Gründen fliehen müssen. Unter Integration versteht man hingegen die Zusammenführung des „Verschiedenen“, wobei das Verschiedene als solches kenntlich bleibt. In der politischen Diskussion wird dieser Begriff oftmals als Assimilation verstanden, das heißt als Aufgabe der eigenen kulturellen und sprachlichen Herkunft und im Sinne einer totalen Anpassung an die deutsche Gesellschaft. Dabei wird in der Regel nicht festgelegt, an welche Normen und Werte sich die Einwanderer eigentlich genau anpassen sollen, worauf ich noch zurückkommen werde. Integration ist aber ein wechselseitiger Prozess zwischen Zuwanderern und Einheimischen. Ziel ist es, die Lebensverhältnisse beider Gruppen anzugleichen und Chancengleichheit in wichtigen Bereichen der Gesellschaft zu schaffen.

Integration spielt sich in verschiedenen Bereichen ab. Gilt etwa eine türkische Migrantin als integriert, wenn Sie Spätzle kochen kann? Sicherlich mag das ein erfreulicher Hinweis auf den Stand ihrer Integration sein, aber ganz gewiss keine Notwendigkeit. Gilt sie als integriert, wenn Sie die deutsche Sprache spricht? Und wenn ja – in welchem Ausmaß? Gut oder nur radebrechend? Sicherlich ist die Beherrschung der Sprache des Gastgeberlandes eine wichtige Bedingung für Integration, denn sie ermöglicht es, in vollem Umfang am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben und damit auch an relativem Wohlstand teilzuhaben. Aber ist es die einzige, zwangsläufige Bedingung für Integration?

Meine Damen und Herren, in Vergessenheit gerät oftmals auch die deutsche Auswanderungsgeschichte, beispielsweise nach Amerika. Unter den Einwanderern in die USA bildeten die Deutschen die größte nationale Gruppierung – noch vor den Briten und Iren. Allein in den wenigen Jahrzehnten zwischen dem Wiener Kongress (1815) und der Reichsgründung von 1871 wanderte über ein Fünftel der württembergischen Bevölkerung aus. Aus dem Großherzogtum Baden waren es allein zwischen 1845 und 1854 mehr als 130000 Menschen oder zehn Prozent der Bevölkerung. Höhepunkte der Auswanderungswellen bildeten die wirtschaftlichen Krisenjahre 1816/17, 1832/33, 1846/47 und 1852/54. Weil in der Fremde die innerdeutsche landsmannschaftliche Unterscheidung nur wenig Beachtung fand, wurden die deutschen Auswanderer generell „Pfälzer“ (palatines) genannt.

Der „German Belt“

Der sogenannte „German Belt“, der „deutsche Gürtel“, bezeichnet Landstriche in den USA, die im 19. Jahrhundert verstärkt von deutschen Auswanderern besiedelt wurden. Es sind vor allem Staaten des Mittleren Westens: Wisconsin, Michigan, Minnesota, Iowa, North Dakota, South Dakota und Nebraska. Allein in New York lebten in der Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 120.000 eingewanderte Deutsche, die meisten davon im „Kleindeutschland“. Ein

Chronist schrieb damals: „Es geht aber echt zu im Deutschlände, so deutsch, wie in Deutschland selbst. Der Bäcker ist so gut deutsch wie der Metzger, und der Metzger so gut wie der Apotheker. Allerdings sind es lauter Kleingeschäfte, die allda getrieben werden, allein kein einziges befindet sich in anderen Händen als in deutschen. Nicht bloß der Schuhmacher, der Schneider, nicht bloß der Rasierer und der Doktor, nicht bloß der Krämer und der Wirt, nein, auch der Pfarrer ist hier deutsch, und damit dem Deutschtum die Krone aufgesetzt werde, trifft man sogar eine deutsche Leihbibliothek da. Wer also in Kleindeutschland wohnt, braucht keine Silbe englisch zu verstehen und kommt doch fort.“

Soweit die deutsche „Parallelgesellschaft“ in New York.

Meine Damen und Herren, eine feste, nicht nur kulturelle Verbindung zwischen dem sonnigen Italien und Baden-Württemberg schufen die „Gastarbeiter“ nach dem Zweiten Weltkrieg, die zum Wohlstand Deutschlands im Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit beigetragen und die Sozialsysteme mit aufgebaut haben. Bundesweit haben selbstständige Unternehmer ausländischer Herkunft in Deutschland eine Million Arbeitsplätze geschaffen. Auf schlechtere Beschäftigungssituationen haben Ausländer stärker als Deutsche mit Selbstständigkeit reagiert. Viele Deutsche stiegen aufgrund der Beschäftigung von ausländischen Arbeitskräften in bessere berufliche Positionen auf. Man sprach dabei gerne vom „Fahrstuhleffekt“, um den Aufstieg unterer Einkommensschichten in ein griffiges Wort zu fassen. Als man die „Gastarbeiter“ ins Land holte, fuhren viele Deutsche mit dem imaginären Aufzug nach oben. So schafften zwischen 1960 und 1970 rund 2,3 Millionen Deutsche den Aufstieg von Arbeiter- in Angestelltenpositionen, vor allem wegen der Ausländerbeschäftigung. Nach Angaben des Bundesarbeitsministeriums aus dem Jahre 1976 ermöglichten die ausländischen Arbeitnehmer eine starke Verringerung der Arbeitszeit der Deutschen unter Beibehaltung eines starken Wirtschaftswachstums. Die ausländischen Arbeitnehmer zahlten Steuern, ohne in entsprechendem Umfang öffentliche Leistungen in Anspruch zu nehmen. Bereits 1971 hätten sonst die Beiträge zur staatlichen

Rentenversicherung erhöht werden müssen. Auch das „Rentenloch“, bereits damals schon beklagt, wäre ohne diese Beiträge nicht zu stopfen gewesen. Den von den ausländischen Arbeitnehmern in die Rentenversicherung bezahlten Beträgen stand nur rund ein Zehntel an Leistungen gegenüber. Die Rentenversicherung wurde lange Zeit weitgehend von den ausländischen Arbeitsnehmern geradezu subventioniert.

„Gastarbeiter“ und Wirtschaftswunder

Blenden wir einmal auf die Zeit der „Gastarbeiter“ zurück, als die ersten italienischen Arbeitsmigranten ins Land geholt wurden. Kaum zu glauben, aber wahr: damals gab das Landesarbeitsamt Baden-Württemberg im Jahr 1960 sogar eine Pressemitteilung unter dem Titel „Wie kocht man Spaghetti für Italiener?“ heraus. Darin heißt es bei den „Ratschlägen für die Zubereitung von Speisen nach italienischer Art“: „Die italienischen Arbeitskräfte bereiten ihre Speisen gerne selbst zu. Soweit aber Italiener vom Arbeitgeber verpflegt werden, sind folgende Ratschläge des Italienischen Konsulats in Stuttgart für die Zubereitung von Speisen für italienische Arbeitskräfte zu empfehlen: Der Italiener liebt im Allgemeinen *keine* flüssigen und dünnen Soßen, insbesondere keine Mehlsößen. Zu Teigwaren, die nicht zu weich gekocht werden sollten, gibt man Tomatensoße. Der Italiener ist nicht gewohnt, Obstsäfte (Most) zu trinken; zum Essen trinkt er mit Vorliebe Wein und Wasser, während des Tages und abends auch Milch.“

Damals waren Spaghetti in Deutschland noch unbekannt. Aber auch Mozzarella, Basilikum, Cappuccino, Auberginen oder Zucchini galt es noch zu entdecken. Wir haben uns kulinarisch bereichern und integrieren lassen. Von der sozialen, politischen und kulturellen Integration sind wir aber noch entfernt, trotz aller Integrationsanstrengungen und der Tatsache, dass viele Migranten sozusagen auf uns zugewandert sind und sich integriert haben.

Meine Damen und Herren, wenn wir nun unseren migrationspolitischen Blick in die Zukunft richten, dann ist festzuhalten: Baden-Württemberg braucht Einwanderer!

Denn die Bevölkerungsentwicklung sieht auch im Südwesten nicht gerade rosig aus. Können Zuwanderer die Entwicklung zu einer schrumpfenden und alternden Gesellschaft rückgängig machen? Nein! Sie können diese Probleme nicht lösen, aber abmildern. Deshalb ist Einwanderung geradezu ein „Glücksfall“ für Deutschland, trotz aller Probleme und Schwierigkeiten.

Die Vereinten Nationen haben es einmal ganz genau ausgerechnet. Demnach müssten rund 18 Millionen Menschen nach Deutschland einwandern, um die Zahl der Bevölkerung bis zum Jahr 2050 konstant zu halten. Um die demographische Krise zu meistern, müsste man nur noch Kinder einwandern lassen, was natürlich genauso absurd ist. Einwanderung ist schon deshalb kein Allheilmittel gegen eine schrumpfende Gesellschaft, weil Zuwanderer auch älter werden und sich ihre Geburtenrate der Aufnahmegesellschaft angleicht. In diesem Sinne integrieren sich die Einwanderer, was uns aber auch wieder nicht Recht ist. Außerdem altert auch die Gesellschaft in den Herkunftsländern. Es ist fraglich, wo die jungen Leute überhaupt herkommen sollen. Zuwanderung rettet uns also auch nicht.

Eines ist sicher: die Deutschen werden älter und weniger. Einwanderung, gezielt ausgesucht, kann diesen Trend jedoch etwas abfedern und sollte in diesem Sinne eigentlich als Glücksfall begriffen werden. Vor allen Dingen geht es darum, die Söhne, Töchter und Enkel der einstigen „Gastarbeiter“ besser auszubilden und sie als Bereicherung in einer immer älter werdenden Gesellschaft zu begreifen. In Zukunft werden wir verstärkt auf alte und neue Einwanderer angewiesen sein und ihnen eines Tages noch dafür danken, dass sie – wie schon in der Vergangenheit – den Bevölkerungsrückgang abgemildert und die Renten gesichert haben.

Integrationsbedarf, meine Damen und Herren, besteht auch in Baden-Württemberg.

So ist in keinem anderen Bundesland die Quote der ausländischen Abiturienten geringer als in Baden-Württemberg. Nur 3,7 Prozent der ausländischen Schüler schaffen das Abitur.

Insgesamt liegt in Baden-Württemberg der Anteil der Absolventen mit Hochschulreife bei fast 21 Prozent. Der Anteil der ausländischen Schulabgänger ohne Schulabschluss ist mit fast 17 Prozent überdurchschnittlich hoch. Alles in allem verlassen 6,8 Prozent der Schüler in Südwestdeutschland die Hauptschule ohne Abschluss.

„Integration gemeinsam schaffen“

Unter diesem Motto soll die Integrationspolitik in Baden-Württemberg fortentwickelt werden.

Verankert wurde diese Leitlinie im Integrationsplan des Landes, der im Sommer 2008 verabschiedet werden soll. Oberste Ziele des Integrationsplans sind die gleichberechtigte Teilhabe von Migrantinnen und Migranten in allen Lebensbereichen nach dem Grundsatz des „Förderns und Forderns“, die Intensivierung der Deutschförderung im Vorschulalter sowie die Verbesserung der Bildungs- und Ausbildungssituation von jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Zu den Vorhaben der Landesregierung gehören unter anderem die Einführung von Bildungs-Coaches, der Abschluss von Bildungsvereinbarungen zwischen Bildungseinrichtungen und Elternhaus, die Prüfung des Verfahrens zur Anerkennung von ausländischen Abschlüssen sowie die Auslobung eines Integrationsforschungspreises.

Weiter entwickelt werden soll auch das „Wissenschaftsforum Migration & Integration Baden-Württemberg“ (WIFOM), ein bundesweit einmaliger Zusammenschluss von Wissenschaftlern sowie weiteren Experten, den ich zusammen mit Prof. Ulrich Goll, Justizminister und Integrationsbeauftragter der Landesregierung, 2002 gegründet habe. Dabei wurde ein Netzwerk für einen verstärkten fachlichen Austausch geschaffen.

Nun einige Anmerkungen zum Thema „Migration und Medien“.

Migration und Medien

Den Medien kommt eine Schlüsselrolle zu, was die viel beschworene Integration angeht. Sie können Vorurteile verstärken oder abbauen helfen. Insgesamt zeichnen Medien oftmals noch ein undifferenziertes Bild der „Ausländer in Deutschland“. Die Weiterentwicklung, die in der zweiten und weiteren Generation stattgefunden hat, bleibt weitgehend unberücksichtigt. Die „Frau mit dem Kopftuch“ erscheint als Symbol für die Mehrzahl der Ausländer, sprich Türken, hierzulande. Auch das verzerrt die Wirklichkeit. Es fehlen positive oder auch „normale“ Bilder aus der Alltagswirklichkeit im Zusammenleben zwischen Einheimischen und Zugewanderten, auch wenn sich die Berichterstattung merklich verbessert hat. Es mangelt aber auch immer noch an grundsätzlichen Informationen und Hintergrundberichten. So wird bei Umfragen die Zahl der Ausländer in Deutschland weit überschätzt, oft sogar noch eine doppelt so hohe Anzahl angegeben, wie sie der Wirklichkeit entspricht, und das selbst von Personen, die keine Vorbehalte gegenüber Ausländern hegen. Gerade diese Überschätzung könnte aus der dramatisierten Darstellung des Ausländerthemas in den Medien resultieren.

Wenn von der weltweiten Migration in den Medien die Rede ist, steht oft das Bedrohliche im Vordergrund. „Ansturm auf die Wohlstandsfeste“, „Ansturm der Armen“, „Sturm auf Europa“ – so lauteten beispielsweise Schlagzeilen von Nachrichtenmagazinen. Bei der Begriffswahl und Sprache in den Migrationberichten haben sich Ausdrücke aus der Welt des Militärischen oder gar des Verbrechens eingeschlichen. Insgesamt besteht die Gefahr, dass die Medien das alte Feindbild „Bedrohung durch den Kommunismus“ durch ein neues, nämlich „Bedrohung durch die neue Völkerwanderung“ bzw. durch den Islam ersetzen. Viel wichtiger wäre es jedoch, wenn die Medien über die Fluchtursachen aufklären und immer wieder deutlich machen würden, dass sich das Weltflüchtlingsproblem auf der südlichen Halbkugel und nicht bei uns abspielt. Außerdem wird manchmal der Eindruck erweckt, Migranten und Flüchtlinge seien das Problem, und nicht Kriege, Konflikte und Nord-Süd-Gegensatz. Es wäre fatal, wenn Migranten und Flüchtlinge zu Sündenböcken für weltweite und innerstaatliche Probleme wie Massenarbeitslosigkeit gemacht würden.

JournalistInnen aus den Einwandererfamilien sind zwar schon längst keine Exoten mehr in der deutschen Medienlandschaft, man findet aber immer noch viel zu wenige von ihnen in Presse, Funk und Fernsehen. Dabei können sie das redaktionelle Arbeiten bereichern, Sachverstand einbringen, die Berichterstattung erleichtern und ein neues Publikum an die Medien binden. Gerade hier müssen die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, aber auch die Printmedien, ihre Bemühungen verstärken und insgesamt das "Ausländerthema" fest in der Aus- und Fortbildung verankern. Die Tatsache, dass sich die Bundesrepublik jahrzehntelang weigerte, den Tatsachen eines Einwanderungslandes ins Auge zu sehen, hat sich natürlich auch in den Medien niedergeschlagen. Nach dem Integrationsgipfel und der ersten Deutschen Islam Konferenz ist Bewegung in das Thema „Migration und Medien“ gekommen und die Chancen stehen nicht schlecht für einen besseren Beitrag für einen interkulturellen und interreligiösen Dialog in den Medien.

Meine Damen und Herren, jetzt möchte ich noch etwas näher auf „Migration und Kunst“ eingehen.

3. Migration und Kunst

Sicher ist, Kunst und Kultur verbinden Menschen und schaffen Brücken zwischen Einheimischen und Zugewanderten. In der Kunst- und Kulturlandschaft lässt sich längst die kulturelle Vielfalt ablesen. Es wird sogar die These vertreten, dass es ohne Migration gar keine Kunst geben würde, weil Künstlerinnen und Künstler schon immer auf Reisen waren und auch heute noch Kunst durch die Vernetzung und das Zusammentreffen von Kulturen entstehe. Grundsätzlich findet sich in allen menschlichen Gesellschaften kulturelle Vielfalt. Kulturelle Vielfalt und kultureller Austausch waren und sind der Motor des kulturellen Wandels. So gesehen sind die Kulturen aller Zeiten multikulturell gewesen. Prof. Dr. Dieter Oberndörfer, Politikwissenschaftler und Mitstreiter in Sachen Migration, weist darauf hin,

dass es in der Republik keine nationale Religion und Kultur gibt, die für ihre Bürger verbindlich gemacht werden darf: „Jeder Versuch, einen Deutschen, Franzosen oder Amerikaner eine bestimmte Religion oder Konfession als nationale Pflicht oder Eigenschaft vorzuschreiben, wäre ein Anschlag auf die Bestimmungen ihrer Verfassungen.“ Kulturelle Werte dürfen in der Republik individuell interpretiert, akzeptiert oder zurückgewiesen werden, so Oberndörfer. Allein die Grundwerte der Verfassung, das positive Recht und Rechtssprechung begrenzen diesen Pluralismus. Wenn beispielsweise in Deutschland die Zahl der Staatsbürger muslimischen Glaubens zunimmt, werden deren religiöse Überzeugungen in noch stärkerem Umfang als jetzt zu einem Bestandteil der Kultur Deutschlands werden. In diesem Sinne hat sich auch ein konservativer Bundes-Innenminister Wolfgang Schäuble geäußert, als er sagte, dass der Islam zu einem Teil Deutschlands und zu einem Teil Europas geworden sei. Eine fast schon revolutionäre Aussage....

Nun meine Damen und Herren, eine kurze Anmerkung zur Diskussion um eine Leitkultur in Deutschland. Dieter Oberndörfer spricht von einer schamlosen Blindheit der Anhänger einer Leitkultur für die schwarzen Flecken ihrer eigenen Kultur: „Der Holocaust wuchs auf dem Kultursockel einer christlich geprägten Gesellschaft. Die Mörder von Auschwitz waren keine Muslime“, schreibt Oberndörfer. Bei den viel diskutierten Parallelgesellschaften erinnert Oberndörfer daran, dass in Deutschland noch bis in die 1960er Jahre Ehen zwischen Protestanten und Katholiken eine seltene, von den Kirchen mit Sanktionen bekämpfte Ausnahme waren. Eine bunte und zunehmende Vielfalt von oft weniger miteinander verbundenen Parallelgesellschaften oder Lebenswelten ist nach seiner Analyse für moderne Gesellschaften geradezu charakteristisch. Wer die Integration der Ausländer in die deutsche Kultur fordert, müsse erst einmal die Frage beantworten können: Was ist eigentlich ein integrierter Deutscher? Die Integration von Migranten ohne Akzeptanz kultureller Verschiedenheiten durch die Mehrheit sei nicht möglich.

Soweit einige grundsätzliche Anmerkungen zu „Kultur und Migration“. Kommen wir nun konkret zur Literatur und Musik im multikulturellen Deutschland. In der Literatur und Musik haben Migrantinnen und Migranten die Gegenwartskultur in Deutschland mit geprägt. José F. A. Olivier, Dichter aus dem Schwarzwald mit spanischen Wurzeln, gehört dazu, der Autor Zafer Senocak oder Rafik Schami, in dessen Märchen schon früh in Deutschland sein kultureller Hintergrund einfließt und dadurch etwas ganz Neues geschaffen wurde. Mit einem Schreibwettbewerb haben wir 1995 im damaligen Süddeutschen Rundfunk versucht, diese Art von Literatur zu fördern. Unter dem Motto „40 Jahre ‚Gastarbeiter‘. Deutschland auf dem Weg zur multikulturellen Gesellschaft?“ waren wir im Sender gezielt offen für alle literarischen Formen: von Tagebuchtexten über Kurzgeschichten, von Gedichten zu Romanauszügen, von Erörterungen zu Essays. Kooperationspartner waren der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, das PEN-Zentrum Bundesrepublik Deutschland, der Verband Deutscher Schriftsteller und die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, wie es damals hieß. Aus über 800 Einsendungen wählte die Jury fünf Preisträger aus. Gewinner war Antonio Timpano mit seinem Beitrag „Beunruhigung am Bodensee“. Sein Essay beginnt er so:

„Der Gastarbeiter am Bodensee hat Durst nach geistiger Freiheit.

Er hat Durst nach jener Freiheit, die notwendig ist, um diesen Ort voll zu bewundern und jeden seiner Winkel mit dem verdienten Namen zu benennen.“

Cornelia Schmalz-Jacobsen, seinerzeit Bundesausländerbeauftragte, lobte uns damals vor 13 Jahren bei der Preisverleihung, dass wir mit dem Wettbewerb von der „Bindestrich-Kultur“ weggekommen seien. Bei dem Wettbewerb sei es nicht um „Ausländer-Literatur“ gegangen, sondern um Literatur zu einem Migrationsthema überhaupt, an dem sich jeder beteiligen konnte. Auf jeden Fall haben wir mit dem Schreibwettbewerb ein Zeichen gesetzt und dazu beigetragen, dass die Einwanderungsgeschichte nicht in Vergessenheit gerät. Dazu haben wir im Südwestrundfunk auch eine Wanderausstellung „Zwischen Kommen und Gehen... und

doch Bleiben – ‚Gastarbeiter‘ in Deutschland zwischen 1955 und 1973“ zusammengestellt, die sich großer Beliebtheit erfreut. Sie war bislang an über 20 Orten zu sehen, darunter am Stuttgarter Flughafen, an den Hauptbahnhöfen von Stuttgart und Mainz, in der Mainzer Staatskanzlei, dem Stuttgarter Rathaus, dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge sowie an vielen weiteren Orten hier im Südwesten. Die Ausstellung - die einzige Wanderausstellung ihrer Art im Migrationsbereich in Deutschland - belegt, wie Migranten unser Land kulturell bereichert haben.

Auch die Musik in Deutschland wurde durch die Migration mit geprägt. Es fing schon an mit den alten Schlagern wie „Zwei keine Italiener...“ oder „Wenn bei Capri die rote Sonne...“ und geht heute bis zum Hip-Hop, den wir bei einer Medien-Konferenz 2005 in Stuttgart als Ausdrucksmittel in der Kunst dargestellt haben. So ist eine eigene Hip-Hop-Kultur in Deutschland durch die jungen Migrantinnen und Migranten und das Zusammentreffen der verschiedenen Kulturen entstanden. Mit einem multikulturellen Musikwettbewerb „Querbeet“ haben wir im SWR 1998 junge Bands gefördert, die sich mit dem Thema Migration und dem Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund auseinandersetzen. Der erste Preis war eine CD-Produktion im SWR und ein Vertrag für den Platten- bzw. CD-Vertrieb mit professioneller Beratung und Betreuung.

Meine Damen und Herren, der 1. Bundesfachkongress Interkultur hat sich 2006 in Stuttgart mit Impulsen zur kulturellen Vielfalt beschäftigt. Kulturelle Vielfalt sollte in allen Konzepten der Kulturpolitik verankert werden, so eine Forderung der Tagung. In einer Abschlusserklärung wurde unter anderem verlangt, MigrantInnen als Brückenbauer zwischen Ländern und Kulturen zu verstehen.

Der lebende Beweis für kulturelle Bereicherung und diese Brückenfunktion ist Luzia Simons und ihre Ausstellung hier in Aalen. Nur durch ihre eigene Biographie und Migration konnte ein solches Kunstwerk entstehen, das wir im Jahre 2002 zusammen ins Leben gerufen

haben. „Face Migration“ dokumentiert, wie 100 Menschen mit ihrem Leben und Wirken zur sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Bereicherung in Baden-Württemberg beigetragen haben.

Vielen Dank nochmals Herr Bürgermeister Fehrenbacher und Ihnen Frau Steybe, für die Möglichkeit, die Ausstellung hier in Aalen zu zeigen und für die Einladung heute abend.

Danke an alle, die Sie gekommen sind. Natürlich auch Dank an Luzia Simons für ihre Kunst und die gute Zusammenarbeit.



Prof. Dr. Karl-Heinz Meier-Braun

Leiter der Fachredaktion „SWR International“ beim Südwestrundfunk in Stuttgart und Integrationsbeauftragter des Senders. Honorarprofessor für Politikwissenschaft an der Universität Tübingen. Experte zum Thema Migration, Buchautor, Wissenschaftler, Mitglied im Rat für Migration (RfM), Landesvorsitzender der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN).
Tel.: +49 711 929 3351 | E-Mail: karl-heinz.meier-braun@swr.de | www.swr.de/international

Literaturhinweise

Karl-Heinz Meier-Braun: Gefangen im Medienghetto? Migranten in Deutschland, in: tendenz, Magazin für Funk und Fernsehen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien, Heft 1/2002, S. 4-9.

Ders.: Einwanderungsland Deutschland, 2. Auflage, Frankfurt 2003.

Karl-Heinz Meier-Braun, Reinhold Weber (Hrsg.): Kulturelle Vielfalt. Baden-Württemberg als Einwanderungsland, Stuttgart 2005.

Siegfried Frech, Karl-Heinz Meier-Braun (Hrsg.): Die offene Gesellschaft – Zuwanderung und Integration, Schwalbach/Ts. 2007.